Der ewige Traum [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 34

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648435

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ROMAN VON CAREN

DER EWIGE TRAUM

9. Fortsetzung

Ich muss unbedingt noch mit ihm sprechen, bevor ich ihn mit den andern zusammenbringe, damit er mir keine Dummheiten macht. Halt, so kannst du nicht hinaus, du hast ja noch meinen ganzen Mund auf der Backe!"

Sie zieht ihn lachend vor den Spiegel und reibt ihm mit einer zarten Papierserviette das Lippenrot von der Wange. „So, mein Brüderchen, und jetzt geh auf deinen Posten. Lass die Tür eine Ritze offen, damit ich die Schumann hören kann."

Durch die sich öffnende Tür dringt, von Elisabeth Schumanns perlendem Sopran gesungen, die bezaubernde Lacharie der „Adele".

So oft draussen im Vorzimmer gesprochen wird, unterbricht Ariel sich im Abschminken und horcht hinaus. Aber es ist nur immer wieder Yvos etwas heisere Knabenstimme, die mit sanfter Unerbittlichkeit irgendeinen zudringlichen Bewunderer abweist. Sollte Raffal am Ende einfach davongelaufen sein und sich überhaupt nicht bei ihr blicken lassen? Es wäre ihm zuzutrauen...

Endlich ein kurzes Klopfen. Sie lässt den grossen Schwamm fallen, mit dem sie sich eben abgeduscht hat, und fährt in ihren Bademantel. Freudestrahlend steckt sie den verwirrten Lockenkopf durch den Türspalt und reicht dem Erfinder die noch feuchten Fingerspitzen.

„Einen Augenblick, ich ziehe nur das Kleid über."

Und dann geht es im Hui, alles fliegt: Handtücher, Kämme, Schuhe. Die Garderobiere steht ganz betäubt daneben, sie hat zwei Hände zuviel, denn ehe sie noch dazu kommt, sich nützlich zu machen, ist die Dame schon fix und fertig und sieht so schön und frisch aus wie andere nicht, wenn sie stundenlang vor dem Spiegel an sich herumputzen. Schade, dass man nicht dabei sein kann, wenn sie den Herrn empfängt, der da draussen wartet. Sicher ist sie verliebt in ihn, weil sie sich gar so für ihn beeilt. Aber man kann nur grade noch ein paar höfliche Begrüssungsworte des Besuchers aufschnappen, der offenbar auch ein Ausländer ist.

Ariel steht vor dem Ankleidespiegel, und während sie sich die grossen Smaragdohrringe einhängt, hat sie Musse genug, diesen merkwürdig verwandelten Herrn Raffal ganz unauffällig im Glas zu betrachten. Er kommt ihr heute sonderbar fremd vor, ein tadelloser Herr, sein Smoking ist vielleicht ein bisschen unmodern, aber von ausgezeichnetem Schnitt. Die steife Hemdbrust, die schwarze Schleife, seine ganze Haltung — alles so korrekt wie möglich, zu korrekt beinah, findet Ariel. In dem schmutzigen Overall sah er eigentlich interessanter aus. Sie ist fast ein wenig befangen, als sie sich ihm zuwendet.

„Nämlich", sagt sie in ihrem bescheidensten Schulmädelton, „ich wollte Sie unbedingt noch eine Sekunde allein sprechen, ohne die andern. Ein Bekannter von mir, ten Leert, hat uns alle nachher zum Diner eingeladen und lässt Sie ebenfalls bitten. Er brennt darauf, Sie kennenzulernen."

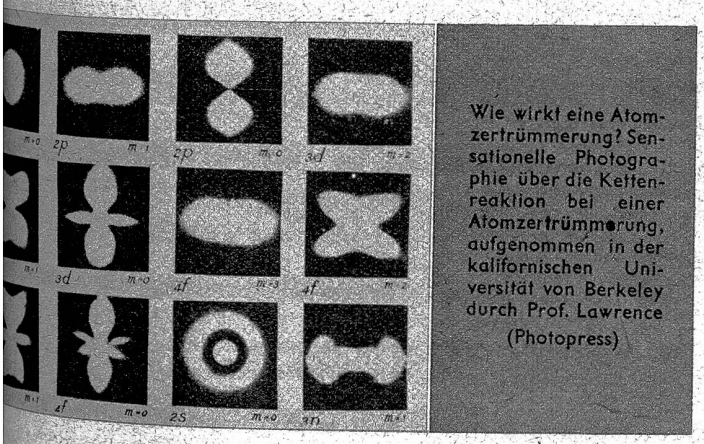
„Mich...? Wieso denn?"

„Warten Sie doch, ich bin ja grade dabei, es Ihnen zu erklären. Dieser ten Leert nämlich, ist ein grosser holländischer Geldmensch, und ich habe ihm das Blau vom Himmel über Sie vorgeschwindelt. Ich sagte, wir kennten uns schon von früher her aus Prag — es war doch Prag, nicht? — und ich hätte Sie zufällig hier wiedergetroffen. Von Ihrer Erfindung habe ich ihm nicht viel sagen können, weil ich das nicht so recht verstehe — er selber auch nicht, glaube ich. Aber er interessiert sich für alles, was mit Gold zusammenhängt, er hat selbst Minen in Südafrika. Ich glaube, das ist der richtige Mann für Sie. Sie müssen mir nur den Gefallen tun, sich nicht gar zu ablehnend ihm gegenüber zu verhalten. Sie machen schon wieder ein so abweisendes Gesicht wie neulich, als Sie mich hinauswerfen wollten. Ueberhaupt — so im Smoking sehen Sie noch viel unnahbarer aus. Habe ich vielleicht eine Dummheit gemacht —?"

Raffal ist weder abweisend, noch unnahbar, aber er ist so überrascht, dass er nur mühsam seine Verwirrung beherrscht, und das gibt seinem Gesicht diesen hochmütig-verschlossenen Ausdruck. Es ist alles wie im Kindermärchen, und dieses schimmernde Geschöpf da vor ihm ist die in jedem Märchen unvermeidliche Fee. Es gibt gute und böse Feen, Geschenke bieten beide. Und der Umgang mit Feen ist immer gefährlich, besonders für einen so vergrabenen Einsiedler.

Er zwingt sich zu einem Lächeln und sagt stockend:

„Nein, Sie deuten meine Schweigsamkeit ganz falsch. Ich bin nur etwas betäubt von alledem, es ist ein bisschen viel der Gnaden, die mir heute auf einmal vom Himmel geregnet kommen. Ich weiss gar nicht, womit ich mir das verdient habe. Sie kennen mich doch kaum, wissen so gut wie nichts von mir. Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihr Bemühen, mich mit diesem Geldmann zusammenzubringen. Aber das hat jetzt noch keinen Zweck. Ich bin noch nicht so weit. Und überhaupt, ich habe verlernt, unter Menschen



Wie wirkt eine Atomzertrümmerung? Sensationelle Photographie über die Kettenreaktion bei einer Atomzertrümmerung, aufgenommen in der kalifornischen Universität von Berkeley durch Prof. Lawrence (Photopress)

tronen. Beim Uran hat es sich nun gezeigt, dass aus einem Uranatom des Atomgewichtes 235 beim Beschiessen mit langsamen Neutronen wiederum Neutronen freigesetzt werden, und zwar pro Uranatom gleich zwei Neutronen. Diese neuen Neutronen können nun wiederum in benachbarte Uranatomkerne eindringen und diese *zur Explosion bringen*. So wächst die Zahl der zerlegten Uranatome selbständig immer stärker an nach dem Gesetze der Quadratzahlen. Lawinenartig breitet sich die Uranatomkernreaktion aus. Wir haben eine Kettenreaktion, die sich immer mehr verstärkt, so dass schliesslich die ganze *Uranmasse auf einen Schlag zerfällt*. Das ist dann die Explosion der Atombombe. Dabei werden ungeheure Energiemengen freigesetzt, Energiemengen, die alles bisher bekannte Mass weit übersteigen, wobei Temperaturen von mehreren Millionen Grad, wie im Innern der Sonne erreicht werden dürften.

Zum 50jährigen Jubiläum des Eidg. Schwingerverbandes

1

2

3

Schwingen, das uralte schweizerische Kampfspiel

Zu allen Zeiten haben die Völker, wenn auch in den verschiedensten Formen und Abarten, diesen Kampf ausgeübt. Wir haben bildliche Ueberlieferungen von den alten Aegyptern. Aber nach genau umschriebenen Regeln des Schweizers wird der Schwingkampf nur in der Schweiz kultiviert oder das Ausland hat die Regeln, die im schweizerischen Schwingen üblich sind, einfach übernommen.

Ueber die Ursprünge des Schwingens in der Schweiz weiss man nichts Genaues. Es ist schon lange Zeit Gemeingut der Bauernbevölkerung unserer Hochtäler: in den Bergtälern des Berner Oberlandes, im Emmental und in der Urschweiz hat es jahrhundertealte Tradition. Aelpler und Sennen fanden keine bessere Gelegenheit zum Zeitvertreib, als ihre Kräfteverhältnisse gegeneinander abzumessen. So schwangen sie anfänglich zur eignen Lust und Unterhaltung als Feierabend- oder Sonntagnachmittagsvergnügen vor ihren Hütten. Im gemeinsamen Ueben gewannen sie allmählich Gewandtheit in Angriff und Abwehr. In diesem Sinn mochte zunächst das freie Ringen die Anfangsform gewesen sein. Allmählich aber unterschied sich das Schwingen von allen anderen Zweikampfarten durch die Verwendung speziell angefertigter Schwinghosen und das geregelte Griffassen mit der rechten Hand an der Rückengurte und der linken am rechten Gestöss der umgestülpten Hose des Partners. Das beim Ringen übliche unfaire Ausknelfen eines Gegners wird durch den Gebrauch solcher Schwinghosen und der Reglementierung der Griffe in grossem Masse ausgeschaltet.

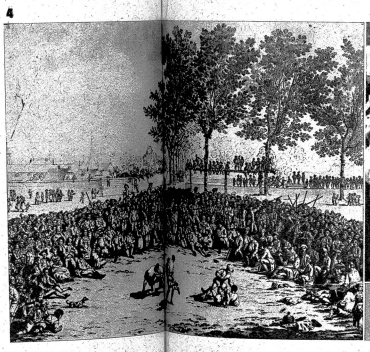
Die Schwünge wurden mit Namen bezeichnet, wie Stich, Haken, Hochzug, Langziehen, Kurzziehen, Hüftzug. Wenn einer der Schwingenden, sei es mit dem Rücken berührt, hat er verloren. Das Kampfgericht besteht jeweils aus ehemaligen Schwingern, die die Leistung des Schwingpaares beurteilen und den Ausklang des Kampfes feststellen.

Eine Reihe historischer Schwingfeste, wie Rigi, Brünig, Entlebuch, Emmental, haben heute noch ihre Anziehungskraft für viel Publikum, das heldischen Schwingern bejubeln will. Zu grossen historischen Kundgebungen gestalteten sich die beiden Hirtenfeste in Unspunnen in den Jahren 1805 und 1808. Ausländische Gesandte und Fürstlichkeiten wurden dazu eingeladen und dazumal wurde bereits betont, dass im urchigen Spiel der Aelpler das beste Mittel zur Hebung des nationalen Selbstgefühls liege.

Bis vor 100 Jahren war das Schwingen Alleingut der Aelpler. Erst nach 1850 fand dieser nach bestimmten Regeln ausgetragene Zweikampf im Flachland Anhänger und hat in den Turnerscharen grossen Raum gewonnen. Am 26. August 1895 wurde dann der Eidgenössische Schwingerverband gegründet mit dem Zweck, fremde Einflüsse von diesem urtümlichen nationalen Sport fernzuhalten.

Zu grossen historischen Kundgebungen gestalteten sich die beiden Hirtenfeste in Unspunnen in den Jahren 1805 und 1808. Ausländische Gesandte und Fürstlichkeiten wurden geladen

4



Oben links: Heute wie damals werden an einfachen Festen Dorfschwingete veranstaltet, die sich genau so abspielen, wie die grossen Schwingfeste, an denen die Stärksten der verschiedenen Talschaften jeweils ihre Kräfte messen. Hier ein Schwinget auf Gabelspitz im Emmental. — Oben rechts: Das Kampfgericht stellt die schwingerische Arbeit und das Ende des Kampfes fest

1 Nach Feierabend fanden die Aelpler jeweils ein Vergnügen daran, gegenseitig ihre Kräfte im Schwingen zu messen. 2 Die Schwingfeste waren wahre Volksfeste und auch die Trachten kamen hier prächtig zur Geltung. 3 Ein Zweikampf auf der Grossen Scheidegg im 19. Jahrhundert. 4 Schwingfest am Ostermontag auf der Schanz in Bern

zu sein. Ich komme mir in diesem gesellschaftlichen Kostüm, das ich seit Jahren nicht mehr getragen habe, wie verkleidet vor. Besser, ich bleibe zuhause in meiner alten Mühle, bis ich endlich einmal soweit bin, dass . . ."

Er macht eine fast hilflos verzichtende Gebärde. Ariel hat seinen Worten nur mit einiger Erleichterung entnommen, dass er jedenfalls nicht gerade böse auf sie ist. Sie schüttelt in drolliger Verzweiflung den Kopf: „Schrecklich schwer ist das mit Ihnen. Sie haben mir doch selber gesagt, wenn Sie Ihre Apparate aus Prag kommen lassen könnten, wäre alles viel einfacher. Für den Holländer ist das eine Kleinigkeit. Wenn Sie ihm nur ein klein wenig von Ihren Resultaten zeigen könnten . . . Sie müssen denken, das ist vielleicht ein nie wiederkehrender Zufall, von dem das ganze Schicksal Ihrer Erfindung abhängt."

Raffal starrt nachdenklich auf ein wunderbares Orchideenarrangement, das auf dem Schminktisch steht, vermutlich von diesem ten Leert, denkt er und fühlt etwas wie Beschämung, dass er ihr nicht einmal mit ein paar Rosen für die Freikarte hat danken können. Er schüttelt eigensinnig den Kopf:

„Unmöglich, ich kann mich nicht von einem wildfremden Menschen zum Diner einladen lassen."

„Doch, doch — Sie können", widersprach sie mit kindlichem Eifer. „Und Sie müssen sogar, schon um meinetwillen. Denn ich habe dem Holländer fest versprochen, Sie mitzubringen, er wäre sicher sehr enttäuscht, wenn Sie absagten. Er interessiert sich wirklich sehr ernsthaft für Ihre Erfindung."

Oder wohl mehr für diese schöne Frau, denkt Raffal im stillen. Aber er hat plötzlich keine Kraft mehr, ihrem bittenden Blick zu widerstehen. Er beugt sich über ihre kameradschaftlich dargebotene Hand und sagt nachgiebig: „Also gut, wenn Sie darauf bestehen. Ich bin Ihnen so zu Dank verpflichtet — ich möchte Sie nicht kränken. Aber" — er lächelt flüchtig — „ich fürchte, Sie werden es bereuen. Ich bin ein unausstehlicher Gesellschafter."

Das sowieso, denkt sie mit einem kleinen, fatalistischen Stosseufzer. Und als er gegangen ist, wird ihr auf einmal ganz bänglich zu Mute im Gedanken an ihre vielleicht etwas zu kühne Improvisation.

Es geht dann aber doch alles sehr viel besser, als man nach diesem nicht gerade vielversprechenden Auftakt hätte erwarten dürfen. Alle sind vom ersten Augenblick an in vorzüglicher Laune. Die naive und ein wenig laute Heiterkeit ten Leerts scheint alle anzustecken. Raffal bewegt sich mit einer ruhigen, beinah weltmännischen Sicherheit, die ihn plötzlich viel jünger erscheinen lässt. Bogadyn ist die Liebenswürdigkeit in Person, sogar seiner alten Feindin Kaja Hilton gegenüber, die als einzige etwas zurückhaltend bleibt, obgleich sie sich offenbar Mühe gibt, die fröhliche Stimmung nicht zu stören.

Denn im Grunde ist sie von diesem Abend recht befriedigt. Ariel hat trotz der langen Arbeitspause so gut getanzt wie nur je, der „Bolero" wird diesen Winter ihre Glanznummer werden. Es ist seltsam mit diesem genialen Kind: man muss sie wie einen störrischen Maulesel zur Arbeit treiben, aber wenn der Geist über sie kommt, gelingt ihr spielend, was andere nur mit endloser Mühe erreichen. Wie bezaubernd ihr das neue Abendkleid steht, dieses Nilgrün mit Silber — sie scheint sich auch dessen bewusst zu sein, denn ihr ganzes Wesen strahlt diese triumphierende Schönheit wieder. Es ist beinah ein bisschen unheimlich, mit welch verschwenderischer Anmut sie heute ihre Gunst verteilt, als ob sie es darauf angelegt hätte, allen anwesenden Männern auf einmal die Köpfe zu verdrehen, obwohl ihr doch angeblich weder an dem dicken Holländer, noch an Bogadyn etwas liegt. Oder hat sie es etwa auf diesen geheimnisvollen Erfinder abgesehen, der eigentlich gar nicht so weltfremd und verboten aussieht, wie man ihn sich nach Ariels nebelhaften Schilderungen vorgestellt hat. Und auch nicht so alt, er kann höchstens vierzig sein, ein durchaus gesellschaftsfähiger Mensch. Möglicherweise ein blosser Abenteurer, der sich sein interessantes Aeussere zunutze macht — man wird aufpassen müssen, dass Ariel da keinen Unsinn anstellt . . .

Der grosse runde Tisch, den die Direktion der Tänzerin zu Ehren mit Blumen hat schmücken lassen, steht, den neugierigen Blicken der übrigen Gäste etwas entzogen, in einer tiefen Fensternische des Spiegelsaales. Es riecht überall noch nach frischer Ölfarbe und kaum getrocknetem Lack. Die übertrieben geschnörkelten Stuckornamente an Decke und Wänden sind noch so strahlend weiss, dass sie erst recht wie vom Zuckerbäcker aussehen. Aber das Essen ist ausgezeichnet, und da ten Leert immer wieder neuen Champagner kommen lässt, ist die Unterhaltung bald so lebhaft und allgemein wie unter alten guten Bekannten. Das runde Babygesicht des Holländers mit den fast weissblonden Brauen wird immer rosiger, er strahlt vor Glück, die schönste Frau des Abends, eine weltberühmte Künstlerin als Gast an seinem Tisch zu haben und dazu noch einen echten Grafen. Sogar dieser Erfinder ist ihm ungemein sympathisch. Man

wird sehen, wie es mit seiner Erfindung steht, aber jedenfalls ist er kein Bohémien, sondern ein richtiger Herr — daran ist nicht zu zweifeln. Und als sich jetzt gar im Gespräch zufällig herausstellt, dass Raffal als Offizier bei den Windischgrätzer Dragonern einen Bogadyn als Regimentskameraden gehabt hat, einen Vetter des Grafen, da ist ten Leert fast ebenso entzückt wie Bogadyn selbst und hört mit andächtiger Begeisterung zu, wie die beiden, im Bestreben, noch mehr gemeinsame Bekannte zu finden, alle möglichen Adelsnamen der k. und k. Monarchie aufzählen, die bei den Windischgrätzern vertreten waren. Ariel Caliga beobachtet mit heimlichem Vergnügen die zunehmende Erwärmung des Holländers. Aber als schon der Mokka serviert wird, ohne dass der eigentliche Zweck dieses vergnüglichen Beisammenseins, die Erfindung Raffals, auch nur mit einem Wort gestreift worden ist, bekommt sie es fast ein wenig mit der Angst, dieser Abend könnte ungenützt vergehen. Das darf nicht sein, man muss diesen ten Leert schmieden, solang er heiss ist. Morgen, bei Tageslicht, ist sein Interesse vielleicht schon abgeflaut, und dann...

Sie nimmt eine grosse, blassrosa Kamelie aus dem Tischschmuck und steckt sie dem Holländer scherzend ins Knopfloch. Dabei sagt sie so leise, dass ihre Worte im lebhaften Durcheinander des allgemeinen Gesprächs untergehen:

„Also, hören Sie, lieber Freund — ich lasse Sie nach dem Kaffee ein wenig mit Herrn Raffal und dem Grafen allein, damit Sie etwas ernsthafter miteinander reden können. Sie erinnern sich doch noch an unsere Abmachung?"

Ten Leert nickt beseligt. Ja, er erinnert sich, wenn auch etwas verschwommen, dass er sich diesen Herrn Raffal anhören soll. Die schöne Frau da neben ihm will es nun einmal, und man muss ihr den Gefallen tun, wenn man auch, offen gestanden, keine rechte Lust mehr hat zu ernsthaften geschäftlichen Unterhaltungen. Seine glasblauen Puppenaugen schwimmen in Verzückung.

„Wie Sie wollen — was Sie wollen, Allerschönste", flüstert er ihr zu. „Sie sehen heute so berückend aus, dass man Sie auf der Stelle heiraten möchte."

„Das geht leider nicht, das Standesamt ist bereits geschlossen. Ausserdem" — sie setzt eine scheinheilige Miene auf — „ausserdem wissen Sie ja, dass ich ein Gelübde getan habe, mich nie zu verheiraten."

Mit einer kaum merklichen Bewegung streift sie seine Hand von ihrem Arm und wendet sich über den Tisch hin an Kaja, deren heller, scharfer Blick beobachtend auf ihr ruht.

„Ich glaube, es wird Zeit, dass wir unsern Kleinen zu Bett bringen, Kaja, er hat schon ganz müde Augen. Am besten, du fährst gleich mit ihm nach Hause."

Yvonitsch protestiert mit schwacher Stimme, aber die Tänzerin lässt ihn gar nicht zu Worte kommen.

„Nein, Kinder gehören um Mitternacht ins Bett", beharrt sie lachend. „Ich begleite euch zum Wagen. Wir können ja vorher noch einen kleinen Rundgang durch die Säle machen und uns den ganzen Zuckerbäckerladen ein bisschen ansehen. Nein, nein — bitte bleiben Sie nur", sagt sie abwehrend, als die Herren Miene machen, gleichfalls aufzustehen, „ich bin in fünf Minuten wieder zurück."

Und schon hat sie Kaja und Yvo mit sanfter Gewalt zur Tür gedrängt. Sie schiebt ihren Arm in den des Musikers.

„Was ist dir, Kleines? Du bist ganz blass um die Nase herum?"

Er verzieht wehleidig den feinen Mund. „Ich glaube, die Austern waren nicht gut."

„Ja, oder die Spargel. Es gibt nämlich auch Spargelvergiftungen, hab' ich kürzlich gelesen", erwidert sie todernst. Sie ist an Yvos Zwangsvorstellungen schon gewöhnt, immer ist er von irgend etwas „vergiftet", und nichts bringt ihn mehr in Harnisch, als wenn man es ihm ausreden will. Sie hilft ihm vorsichtig, wie einem kranken Kind in den Wagen und wickelt ihm mit mütterlicher Geste ihren Schal um den Hals.

„Damit du dich nicht erkältest mit deiner Pleuritis", sagt sie mit einer durchtriebenen Grimasse, die Kaja zum Glück nicht sehen kann, weil sie gerade mit ihrem Scheinwerfer beschäftigt ist, der plötzlich nicht funktioniert.

„Wie lange willst du noch bleiben?" fragt sie, als Ariel ihr gute Nacht wünscht. „Ich kann ja wieder zurückfahren und dich abholen."

Aber die Freundin winkt rasch ab. „Danke, nicht nötig, ten Leert bringt mich schon nach Hause. Du kannst ruhig zu Bett gehen, darling."

Im Wistenlach gibt es grosse Tomatenfelder

Wir erinnern uns

1941:

21. August. Die deutsche Nordarmee erreicht den Ilmensee und den Lowat.

22. August. Bei Gomel erfolgt ein deutscher Durchbruch in den Rücken von Kiew.

25. August. Die Belagerung von *Leningrad* im Südsektor beginnt.

1942:

18. August. Die Engländer unternehmen die Probelandung bei Dieppe. Der deutsche Kommentar lautet: «Die Invasion ist abgeschlagen».

23. August. Brasilien erklärt Italien und Deutschland den Krieg.

1943:

19. August. Die Schlacht um Sizilien ist zu Ende. Die britische Flotte kontrolliert die Strasse von Messina.

22. August. Die Amerikaner erobern die Aleuten-Insel Kiska zurück.

25. August. Die russische Sommer-Offensive verstärkt ihren Druck gegen Charkow und Briansk. Durchbrüche sind in Sicht.

1944:

19. August. Die Vichy-Regierung siedelt nach Belfort über, nachdem die siebente amerikanische Armee sich in der Provence festgesetzt und der Partisanen-Aufstand die Cevennen und Hochsavoyen erobert.

21. August. Alliierte Voraustruppen erreichen die westlichen Vororte von Paris. Der Kessel von Falaise ist geschlossen. Die Reste der 15. deutschen Armee somit abgeschnitten.

24. August. Paris ist befreit. Die Amerikaner in Grenoble.